

Von Aposteln bis Zionisten

Religiöse Kultur im Leipzig des Kaiserreichs

Herausgegeben von Iris Edenheiser
im Auftrag des re.form leipzig e. V.

diagonal-Verlag Marburg 2010

Das *Religionswissenschaftliche Forum re.form leipzig e. V.* bedankt sich beim Freistaat Sachsen (Landesförderprogramm *Heimatspflege und Laienmusik*), der durch seine finanzielle Unterstützung die Publikation in der vorliegenden Form möglich machte.



Kontakt

re.form leipzig e. V.
c/o Religionswissenschaftliches Institut
Universität Leipzig
Schillerstraße 6
04109 Leipzig
re.form@gmx.de
www.reform-leipzig.de

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2010 by diagonal-Verlag GbR Steffen Rink – Thomas Schweer
www.diagonal-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ohne Zustimmung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden, dies gilt auch für die Erfassung und Zurverfügungstellung in elektronischen Systemen.

Satz: diagonal-Verlag, Marburg
Druck: buch bücher.de gmbh, Frensdorf

ISBN 978-3-939346-14-2

Inhalt

Vorwort <i>Thomas Hase</i>	9
Einleitung: Leipzig im Kaiserreich – Eine deutsche Metropole der Moderne <i>Daniel Eißner</i>	11
Leipziger Juden zwischen Ost und West <i>Anke Költzsch</i>	21
Sehnsucht nach Palästina – Zionismus in Leipzig <i>Jeannine Kunert</i>	32
»Männlich stolz und krafterfüllt gegen die Versuchungen des Lebens« – Alltag und Anspruch christlicher und jüdischer Studentenverbindungen <i>Johannes Onasch</i>	42
»Dem Evangelium die Treue halten« – Der Gustav-Adolf-Verein um 1900 <i>Anne Roeser</i>	53
Das Königreich Sachsen und seine neuen Apostel – Die Neuapostolische Gemeinde in Leipzig <i>Dirk Schuster</i>	62
Das Schicksalsjahr 1914 – Die Ernsten Bibelforscher (Zeugen Jehovas) und der erwartete Anbruch des Tausendjährigen Reiches <i>Dirk Schuster</i>	71
Missionierung und Gemeindeleben mit Hindernissen – Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen) <i>Stephanie Kubsch</i>	79
Zwischen Heiland, Papst und Kaiser – Katholisches Leben in Leipzig <i>Kirsten Bröcker</i>	88
Von »wahrhaft emanzipierter Weiblichkeit« und antipäpstlichen Deutsch- katholiken – Louise Otto-Peters, Robert Blum und bewegte Zeiten um 1845 <i>Carolin Kosuch</i>	97

Der »Sorgenbrecher« Alkohol, neue Männlichkeit und weibliche Fürsorge – Die Abstinenzbewegung <i>Iris Edenheiser</i>	107
Tiermord führt zum Menschenmord – Tierschützer und Tierversuchsgegner <i>Johannes Gaul</i>	119
Heilung durch Wasser, Erde, Luft und Licht – Die Naturheilkunde in Leipzig <i>Bernadett Bigalke</i>	128
Carl Huter – Selbsternannter Stifter einer neuen »Weltreligion« zwischen Eugenik und Gesichtsausdruckskunde <i>Sandra Groß</i>	138
Rassenwahn und Germanenkult – Die völkische Bewegung in Leipzig <i>Sandra Groß</i>	148
Antisemitische Hetzpropaganda aus Leipzig – Theodor Fritsch und der »Hammer« <i>Petra Klug</i>	159
Atemtechniken, Darmbäder, Vegetarismus – Erlösung nach Mazdaznan <i>Johannes Gaul</i>	170
Eine Erlöserin mit Schnurrbart – Daniel Paul Schrebers religiöse Offenbarungen <i>Alexander van der Haven</i>	177
Von Aurenforschung und Reinkarnation – Die Theosophen <i>Bernadett Bigalke</i>	185
Geheime Kräfte, wahrsagende Medien und feinstoffliche Astralkörper – Das okkulte Leipzig <i>Heinz Mürmel, Iris Edenheiser</i>	195
»Einst suchte ich in der Welt das Glück...« – Buddhisten in Leipzig 1903 bis 1921 <i>Jacob Tischer</i>	205
Mit Hund und Esel auf dem Weg zu Buddha – Ludwig Ankenbrands Pilgerreise <i>Jörg Albrecht</i>	216
Gottlose Kultur – Das atheistische Vereinswesen <i>Katharina Neef</i>	227

100 Jahre Kremation in Leipzig – Die Einführung der Feuerbestattung <i>Annett Saupe</i>	238
Wider das Bildungselend – Einblicke in die zeitgenössische Leipziger Volksbildung <i>Katharina Neef</i>	249
»Der Stein der Freiheit« – Zum Bau des Völkerschlachtdenkmals zwischen sakralem Nationalismus und Freimaurerei <i>Sebastian Schüler</i>	257
Glossar	267
Abbildungsverzeichnis	272

Thomas Hase

Vorwort

Vor einigen Jahren haben Studierende der Universität Leipzig das *Religionswissenschaftliche Forum re.form leipzig e. V.* gegründet und ein Buch veröffentlicht, in dem sie eine Bestandsaufnahme der damals in Leipzig vertretenen Religionsgemeinschaften präsentierten: *Religionen in Leipzig*.¹ Sie konnten zeigen, dass in Leipzig, einer vergleichsweise säkularen Stadt, eine Vielzahl religiöser Vereinigungen – christlicher und nichtchristlicher – beheimatet ist. Gut zwei Jahrzehnte nach dem Mauerfall hat sich Leipzig wie auch andere Großstädte in den neuen Bundesländern zu einer Stätte des religiösen Pluralismus entwickelt, die Anhänger zahlreicher christlicher Bekenntnisse und Angehörige der unterschiedlichsten Religionen dieser Welt beheimatet. Die Nachfrage nach dem Buch war überraschend groß. Schon nach wenigen Monaten war die erste Auflage vergriffen.

Das Buch *Religionen in Leipzig* hat eines sehr deutlich gezeigt: Religiöse Vielfalt in Leipzig ist kein neues Phänomen. In den Kapiteln zur Geschichte der einzelnen Religionsgemeinschaften lässt sich nachlesen, dass viele davon schon lange in Leipzig vertreten sind. Zwar wurde im Kurfürstentum und späteren Königreich Sachsen, welches sich trotz seiner seit dem späten 17. Jahrhundert katholischen Herrscher als Hort des Luthertums verstand, über Jahrhunderte eine besonders strenge Religionspolitik betrieben, die keine anderen Bekenntnisse duldete. Dennoch haben sich im Laufe der Zeit unter anderem orthodoxe Christen, Calvinisten, Katholiken und Juden in der Stadt niedergelassen. Die öffentliche Ausübung ihrer Religion blieb ihnen jedoch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein untersagt. Das änderte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte: Der Wegfall rechtlicher Beschränkungen für Menschen, die nicht dem lutherischen, ja nicht einmal einem christlichen Glauben (vielleicht sogar überhaupt keinem) anhängen, veränderte die religiöse Landschaft in Sachsen dramatisch.

Das Thema *Leipziger religiöse Kultur im Kaiserreich* ist daher von besonderem Interesse: Zum einen gelten die Jahre um die Wende zum 20. Jahrhundert in Deutschland als eine besonders »religionsproduktive Zeit« (Friedrich Wilhelm Graf). Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte der Prozess der religiösen Pluralisierung auch in anderen Teilen Deutschlands eine besondere Dynamik angenommen, die um das Jahr 1900 herum einen Höhepunkt erreichte: Ehemals fremde Religionen waren präsent wie nie zuvor, religiöser und weltanschaulicher Nonkonformismus florierte.

Allerdings: Die beschleunigte Pluralisierung der Weltansichten, welche die deutsche Gesellschaft im Kaiserreich gewärtigte, ist weder in ihren Ursachen noch in ihren Auswirkungen hinreichend erforscht. Um diese Forschungslücke zu schließen, bedarf

¹ re.form leipzig e. V. (Hrsg.): *Religionen in Leipzig*. Leipzig: Leipziger Campusverlag 2003.

es zunächst detaillierter Bestandsaufnahmen der Situation, wie sie in verschiedenen Gegenden Deutschlands jeweils gegeben war. Der vorliegende Band leistet einen wichtigen Beitrag dazu. Leipzig war zur Jahrhundertwende nicht irgendeine deutsche Großstadt. Das Deutsche Reich hatte im Jahr 1900 rund 56 Millionen Einwohner. Leipzig war mit gut 456.000 Einwohnern die viertgrößte Stadt. Als Verlags-, Messe- und Universitätsstadt bildete Leipzig eines der wichtigsten kulturellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Zentren des Reichs. Die Beiträge zu diesem Band zeigen sehr deutlich, wie sich das wilhelminische Leipzig aus genau diesen Gründen zu einem Zentrum der religiösen Vielgestaltigkeit entwickelt hat.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes, von wenigen Ausnahmen abgesehen Studierende, Absolventen und Doktoranden des Religionswissenschaftlichen Instituts der Universität Leipzig, setzen mit ihren Beiträgen eine alte Tradition Leipziger Religionswissenschaft fort: Religionsforschung als Erforschung des religiösen Pluralismus unter besonderer Berücksichtigung der Minderheiten und Nonkonformisten ist seit bald einhundert Jahren Programm der Religionswissenschaft an der Leipziger Universität. Es ist deshalb erfreulich, dass *re.form leipzig e. V.* die Impulse aus dem Hörsaal aufgenommen und so weiter entwickelt und umgesetzt hat, dass eine breitere Öffentlichkeit davon Kenntnis nehmen und profitieren kann.

Daniel Eißner

Einleitung: Leipzig im Kaiserreich – Eine deutsche Metropole der Moderne

»Herrlichen Zeiten führe ich Euch entgegen!« Dieser Ausruf Kaiser Wilhelms II. aus dem Jahre 1892 steht – neben dem Versprechen, der deutschen Nation »einen Platz an der Sonne« zu verschaffen – wie kaum ein anderer für den Anspruch des Deutschen Reiches im ausgehenden 19. Jahrhundert, zu den Großmächten der Welt aufzuschließen. Ermöglicht wurde der politische Aufstieg vor allem durch die umfängliche Durchsetzung der Industrialisierung, die binnen dreier Jahrzehnte – von der Reichseinigung 1871 bis zum Ende des Jahrhunderts – das Land und damit auch das Leben seiner Bewohner radikal veränderte: Die Bevölkerungszahl wuchs von 41 auf 56 Millionen, das Nettoinlandsprodukt verdoppelte sich und die Wirtschaftsleistung erhöhte sich in kaum vorstellbarem Maße. Daneben vollzog sich der Aufstieg neuer Industriezweige wie der chemischen Industrie, des Maschinenbaus und der Elektrotechnik, die mit innovativen Produkten auf den Weltmarkt drängten. Die Industrialisierung schritt voran, immer neue Fabriken wurden errichtet und die Stückzahlen produzierter Güter erhöhten sich derart, dass der Binnenmarkt schon bald nicht mehr alle Waren aufnehmen konnte und sich deshalb der Export deutscher Waren ausweitete. Das Handelswachstum stimulierte wiederum das Transportwesen: Einerseits entwickelten sich die Reedereien in den großen Seehäfen enorm, andererseits vergrößerte sich das deutsche Eisenbahnnetz und fungierte als Motor der Modernisierung.

Diese wirtschaftlichen Entwicklungen erzwangen soziale Anpassungen, denn die stetig wachsende Wirtschaft verlangte nicht nur nach immer mehr Rohstoffen, sondern auch nach Arbeitskräften. So vollzog das vormals agrarisch geprägte Deutschland den Wandel zu einer Industrienation. Der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Teile der Bevölkerung sank beständig, während die Industrie stetig neue Beschäftigungsrekorde erreichte. Damit einhergehend ergoss sich ein ununterbrochener Strom von Menschen in die Städte: Die Großstädte der Gründerzeit verdoppelten binnen dreier Jahrzehnte ihre Einwohnerzahl, und die Entwicklung Berlins zur »Megalopolis« mit 2,3 Millionen Einwohnern – und rund 4 Millionen mitsamt der Vororte – im Jahre 1910 konnte mit den Wachstumsspitzen westeuropäischer Hauptstädte mühelos mithalten. Dieses enorme Tempo der Urbanisierung stellte die Verwaltungen vor außergewöhnliche Aufgaben, denn binnen kürzester Zeit waren Unmengen von Zuwanderern – nicht nur Arbeiter, sondern ganze Familienverbände – unterzubringen, zu versorgen und zu transportieren. Städtebaulich wurde dem Mangel an Wohnraum wegen der hohen Grundstückspreise durch die dichte Bebauung des Stadtgebiets mit vier- bis sechsstöckigen Mietshäusern Rechnung getragen: So entstanden die »Mietskasernen« mit ihren dunklen Hinterhöfen, die minimalen Wohnkomfort für die Bewohner mit

maximalem Ertrag für die Investoren verbanden – und trotz der beklagenswerten Zustände ständig überbelegt waren. Zur selben Zeit wuchs das öffentliche Transportsystem, sei es in Gestalt elektrischer Straßenbahnen, dampfbetriebener Stadt- und Vorortbahnen (die späteren S-Bahnen) oder kurz nach 1900 mit den ersten Autobusverbindungen in andere deutsche Metropolen. Die städtische Infrastruktur wurde im Rahmen moderner kommunaler Wirtschaftsaktivität deutlich ausgebaut, die Kanalisation erweitert und die elektrische Straßenbeleuchtung installiert.

Leipzig boomt

Die grundlegenden Veränderungen, die das ausgehende 19. Jahrhundert begleiteten, ließen Leipzig nicht unberührt, auch hier brachen »herrliche Zeiten« an. Die Stadt wuchs seit der Gründerzeit zu Anfang der 1870er Jahre explosionsartig: Neben dem Zuzug vieler Menschen aus ländlichen Gebieten trug auch die Eingemeindung zahlreicher Orte im Umkreis zum Wachstum der Einwohnerzahl bei, welche die Pleiße- und Pleißestadt 1905 mit über 500.000 (1871: 105.000; 1914: 625.000) zur viertgrößten deutschen Stadt hinter Berlin, Hamburg und München machen sollte. Seit Ende der 1880er Jahre waren Anger-Crottendorf, Neustadt, Neu-Schönefeld, Sellerhausen, Volkmarsdorf, Reudnitz, Thonberg, Eutritzsch, Gohlis, Lindenau, Plagwitz, Schleußig, Kleinzschocher, Connewitz und Löbnitz eingemeindet worden, von denen einige Ortschaften allein über 20.000 Einwohner und – wie etwa Plagwitz – an die einhundert Fabriken auf ihrem Grund zählten. Binnen eines halben Jahrzehnts hatte sich damit die Einwohnerzahl auf knapp 400.000 verdoppelt, Stadtfläche und Zahl der Betriebe auf über 18.000 fast vervierfacht.

Leipzig war damals eine der reichsten europäischen Städte. Daran hatte auch die Krise der traditionellen Warenmesse zu Beginn der 1890er Jahre nichts ändern können. Der Produktionsanstieg und das entsprechend vergrößerte Handelsvolumen hatten Art und Kapazität der alten Warenmesse völlig überfordert. Allerdings war es in Leipzig gelungen, diesen erzwungenen Wandel vorbildhaft zu gestalten: Man ging vom herkömmlichen Warenverkauf ab, und wandte sich vertraglichen Wirtschaftsabschlüssen anhand von Ausstellungsmustern zu. Im Jahr 1895 hatte man die erste *Mustermesse* veranstaltet, die auf große Resonanz stieß und in den nächsten Jahren beständig wuchs. Allein die Frühjahrsmesse 1900 verzeichnete 63.000 Besucher in der Stadt, während die letzte Warenmesse 1892 nur noch knapp 4.000 Menschen angezogen hatte. Da die Zahl der Aussteller und Einkäufer sich in den Jahren bis 1914 vervielfachte, erlangte Leipzig eine bestimmende Stellung auf dem Weltmarkt für Konsumgüter.

Auch als deutsche Buch- und Verlagsstadt war Leipzig von Bedeutung. Bis 1900 war die Zahl der Leipziger Druckereien auf 144 gestiegen und 1913 saßen hier fast 900 Buch-, Musikalienverlags- und Kunsthandlungen sowie Antiquariate. Schon 1884 wurde das *Deutsche Buch- und Schriftmuseum* gegründet und die königliche Kunstgewerbeschule verstand sich seit 1900 als *Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe*, was Leipzigs Rang als Buchstadt nochmals unterstrich.

Die wirtschaftliche Bedeutung Leipzigs und die komfortable finanzielle Situation seiner vermögenden Bürgerschicht manifestierte sich auch städtebaulich: In den Jahren um 1900 wurde die Leipziger Innenstadt, die sich in ihren Ausmaßen und ihrer Grundstruktur seit dem 14. Jahrhundert nicht verändert hatte, fast gänzlich grund-erneuert. Zahllose Gebäude der Renaissance, des Barock und des Klassizismus wurden abgerissen und an ihrer Stelle neue, gewaltige, oft noch heute imposant wirkende Bauten im Stil der Gründerzeit und des Historismus errichtet. In Leipzig entstanden um 1900 ganz neue Häusertypen wie Messepaläste, Passagenbauten, Kaufhäuser, Pelzwarenkontore und als Krönung die Monumentalbauten des Neuen Rathauses (1899–1905) und des Hauptbahnhofes (1909–1915). In der Leipziger Innenstadt verringerte sich der Anteil von Wohn- und Gewerberaum zugunsten von Verwaltungs-, Bank- und Geschäftsarealen. Zeitgleich mit den repräsentativen Großbauten im Zentrum entstanden in den Vorstädten Wohnungen für Arbeiter; so errichtete allein der 1898 gegründete *Bauverein zur Schaffung preiswerter Wohnungen GmbH* ab 1905 in Schönefeld 1.680 Wohnungen. Zuvor hatte der Inhaber des *Bibliographischen Instituts*, Hermann Julius Meyer, durch Spenden die Gründung des *Vereins zur Erbauung billiger Wohnungen in Leipzig* ermöglicht, welcher 1888 in Lindenau 52 Arbeiterwohnhäuser – mehrgeschossige Reihenmiethäuser mit hofseitigen Freiflächen – die ersten *Meyerschen Häuser*, errichtete. Neben der regen Bautätigkeit wurde auch die Infrastruktur rasant ausgebaut. Nachdem bereits gegen Ende der 1870er Jahre der Eisenbahnring um die Leipziger Vororte geschlossen war, fuhr 1896 die erste elektrische Straßenbahn der Stadt von Connewitz nach Gohlis. Komplettiert durch zwei weitere Straßenbahngesellschaften (darunter Überlandlinien, die 1910 bis Schkeuditz reichten) verfügte Leipzig kurz nach der Jahrhundertwende über einen leistungsfähigen innerstädtischen Nahverkehr, der die Peripherie der Stadt mit dem Zentrum verband. Am Ende dieses Prozesses war aus Leipzig eine pulsierende Metropole der Moderne geworden.

Veränderte Lebensverhältnisse – veränderte Mentalität

Mit der massenhaften Einwanderung ländlicher Bevölkerungsteile in die Stadt und der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung wuchsen nicht nur die Bevölkerungszahlen in den Ballungsräumen, sondern die soziale Struktur der Einwohnerschaft differenzierte sich weiter aus. Hatte der »alte« Mittelstand vor allem die Händler und Handwerker umfasst, erweiterte sich nun das Spektrum sozialer Aufgliederung: Neben einem zahlenmäßig gewaltigen Proletariat und der Bürgerschaft aus »altem Mittelstand« und dem Groß- und Bildungsbürgertum bildete sich ein »neuer Mittelstand«, dessen Angehörige wesentlich den wachsenden Sektoren Verwaltung und Dienstleistung entstammten. In den Bürostuben entstand der Typus des Angestellten, der in der Folge eine neue Schicht städtischer (Klein-)Bürger konstituierte. Schreibkräfte, Sekretäre, aber auch Pädagogen der zahlreichen städtischen Bildungseinrichtungen und Beamte niedrigen Ranges bildeten das Gros dieser Aufsteiger. Intensivierter Geschäftsverkehr erforderte eine größere Zahl an Anwälten und Personal in den Handelsniederlassun-

gen, die sich samt ihren angestellten Arbeitnehmern ebenfalls in die neue Mittelschicht einordneten. Der medizinische Fortschritt und ein erhöhter städtischer Bedarf an Fachpersonal (wie Ärzten, Apothekern und ihren Gehilfen) trugen nicht nur zum Ausbau der gesundheitlichen Infrastruktur bei, sondern boten den hier Beschäftigten ein erkleckliches wirtschaftliches Auskommen, auf dessen Grundlage sie sich ebenfalls zum Mittelstand zählen konnten. Dazu gesellte sich das Heer der Freiberufler, darunter auch die Künstler sowie die wachsende Zahl der Schriftsteller und Journalisten.

Diese Berufsgruppen teilten vielfach nicht das schwere Los der meisten Proletarier, denen ihre körperlich fordernde und einförmige Erwerbsarbeit gerade soviel einbrachte, dass sie ihre Familien ernähren konnten, aber wenig Zeit beließ, den eigenen Horizont zu erweitern. Der Freiberufler war dagegen zumindest teilweise Herr seiner Zeit. Die Angestellten wiederum waren an feste Bürozeiten gebunden und verfügten somit geradezu zwangsläufig über arbeitsfreie Zeit. Diese Arbeitsbedingungen und eine gegenüber den Industriearbeitern deutlich bessere Einkommens- und Bildungssituation machten es ihnen möglich, diese »Freizeit« individuell zu gestalten und sich – neben dem immer wichtiger werdenden Konsum materieller Güter – eigenständig Kultur und auch weiterführende Bildung zu erschließen und anzueignen.

Das geänderte Freizeitverhalten und die industrielle Massenfertigung hatten zu einem Wandel im Konsumverhalten der Städter geführt: War der Einkauf noch zu Mitte des 19. Jahrhunderts für den Konsumenten vielfach eher schlichte Notwendigkeit als freudiger Zeitvertreib, änderte sich dies mit dem erheblich vergrößerten Sortiment an Waren. Die Verbindung von ständig steigendem Angebot und wachsenden Budgets an Zeit und Geld wirkte sich revolutionär auf die Handelsbranche aus, insofern sich jetzt der Kaufkraft die Kauflust zugesellte. Binnen weniger Jahre wuchs der Anzeigenmarkt, vervielfältigten sich die Strategien für die Bewerbung der Produkte, und die Ästhetik eines Erzeugnisses trat zunehmend gegenüber seiner Nützlichkeit in den Vordergrund. Kolonialwarenläden und noch mehr die entstehenden Kaufhäuser und Ladenpassagen verursachten eine Revolution des Konsumverhaltens; sie führten den Menschen den ganzen Warenreichtum der Welt vor Augen und »verleiteten« zum Einkaufsbummel. Und nicht nur gutsituierte Bürger wurden von dieser Entwicklung erfasst: Mittels genossenschaftlicher Handels- und Konsumvereine wurde auch den weniger begüterten Schichten der Gesellschaft ein preislich angepasstes Angebot an Produkten unterbreitet.

Veränderte Bedingungen für Sinnstiftung

Diese tiefgreifenden sozialen und ökonomischen Umwälzungen der Außenwelt hatten letztlich auch Auswirkungen auf die Mentalität der Bevölkerung. Der tradierte Wertehorizont und damit die erworbenen Handlungsmuster gerieten durch die neuen gesellschaftlichen Bedingungen unter Druck und verloren den Charakter, der sie als quasi gott- oder zumindest naturgegebene Gewissheiten auszeichnete und einen großen Teil ihrer Verbindlichkeit begründete.

Zunächst rührte die Politik an althergebrachten Überzeugungen, besonders hinsichtlich der Stellung von Religion in der Gesellschaft: In Bismarcks Kulturkampf hatte sich der Staat seit Beginn der 1870er Jahre zunächst gegen die katholische Kirche gewandt und seine Kompetenzen deutlich erweitert. 1875 wurde die Zivilehe durch das Personenstandsgesetz eingeführt, alle Orden und ordensähnlichen Gemeinschaften (mit Ausnahme der krankenflegerischen) aufgehoben und die innere Verwaltung der Kirche (vor allem die Ausbildung ihrer Pfarrer) unter staatlichen Kontrollvorbehalt gestellt. Per Kanzelparagraph wurde den Kirchenleuten untersagt, in der Predigt politische Sachverhalte zu kommentieren. Zwar gab der Staat dem passiven Widerstand der katholischen Kirche schließlich nach und machte bis Ende der 1880er Jahre die meisten seiner Gesetze rückgängig, so dass die Kirchen die Schulaufsicht zurück erhielten. Die Zivilehe blieb dagegen erhalten.

Auch auf dem – nun wieder kirchlich kontrollierten – Bildungssektor kam es zu weitreichenden Änderungen. Die allgemeine Schulpflicht wurde in den deutschsprachigen Gebieten erst seit ca. 1870 flächendeckend durchgesetzt und die elementare Bildung breiter Bevölkerungsschichten inhaltlich deutlich verbessert. Als Bildungsziel stand die Qualifizierung Jugendlicher als dringend benötigter Arbeitskräfte im Vordergrund. Dies konnte auf die Menschen durchaus emanzipatorische Wirkung im Hinblick auf den Umgang mit Religion haben, wenn sich die durch gestiegene Literalität gewonnene Erweiterung des eigenen Horizonts und die Erfahrung veränderter Bildungsprioritäten in eine distanzierte, wenn nicht gar kritische Haltung gegenüber kirchlicher Lehre und Institution übersetzte.

Allgemein sahen sich die christlichen Großkirchen nach 1870 mit einer Vielzahl für sie problematischer Entwicklungen konfrontiert. Die althergebrachte Weltsicht der Menschen war durch die grundlegenden Veränderungen ihrer Lebenswelt massiv erschüttert worden: Durch die stadtwärtige Migration der Landbevölkerung, deren dortige neue kapitalistische Arbeitswelt und die sich verändernde gesellschaftliche Situation hatten Industrialisierung und Verstädterung zu einer Schwächung kirchlicher und sozialer Bindekraft in Stadt und Land geführt. So verließ Schätzungen zufolge jeder zweite Deutsche zwischen Reichseinigung und Jahrhundertwende seinen Geburtsort. Gewachsene ländliche Kirchgemeinden verloren Mitglieder, während in den Städten keine Möglichkeit bestand, den Strom der »entwurzelten« Zuwanderer in die bestehenden Gemeinden einzugliedern: Ende der 1870er Jahre kamen in Berlin auf knapp anderthalb Millionen Kirchenmitglieder gerade einmal 120 Pfarrer, was der massenhaften Distanzierung von der Kirche Vorschub geleistet haben dürfte. Die große Mitgliederzahl der Gemeinden erschwerte den Aufbau persönlicher Beziehungen zu den kirchlichen Amtsträgern, und zum seelsorgerischen Notstand gesellte sich für viele Menschen die neue Erfahrung von Anonymität. Dazu kam, dass sich kirchliche Forderungen wie die regelmäßige Teilnahme am Abendmahl oder dem Gottesdienst unter städtischen Bedingungen nur noch schwer durchsetzen, geschweige denn kontrollieren ließen. Schon vor dem 20. Jahrhundert, statistisch belegt ab 1862, lässt sich eine deutliche Abnahme der Teilnehmerzahl bei Gottesdiensten feststellen: Der *Datenatlas zur religiösen Geografie im protestantischen Deutschland* (Berlin 2001) verzeichnet für

das Königreich Sachsen im Jahr 1862 eine Teilnahmehäufigkeit beim Abendmahl von 72 Prozent, 1913 war sie auf 35 Prozent gesunken. Das Stadtgebiet Leipzigs befand sich schon 1862 mit einer Abendmahlsbeteiligung von 26 Prozent weit unter dem sächsischen Durchschnitt. Die Anonymität der Großstadt erleichterte es dem Einzelnen, sich vom traditionellen Glauben ab- und neuen Ideen zuzuwenden.

Mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften verband sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem die Verbreitung und Popularisierung des Darwinismus, dessen neue Botschaft in der Öffentlichkeit verstärkt Zweifel an der christlichen Schöpfungsgeschichte und der Rolle Gottes weckte. Dabei waren es nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse, die das Christentum unter Druck setzten. Das materialistische Moment der rasanten technischen Entwicklung jener Jahrzehnte sollte ebenfalls das christliche Religionskonzept in Frage stellen. Im Anschluss an ältere philosophische Positionen, die der Marxismus und mit ihm die entstehende Arbeiterbewegung aufgenommen hatten, drang damit zunehmend der Atheismus ins Bewusstsein der Menschen.

Während der Staat die drängenden gesellschaftlichen Probleme – allen voran die Soziale Frage – mittels innovativer Sozialpolitik zu steuern versuchte, begegneten die Großkirchen diesen Herausforderungen lange Zeit fast erfolglos mit der Verkündung einer überkommenen und offenbar überlebten Sozialethik, die kaum mit den alltäglichen Erfahrungen der Menschen harmonierte. Die Gründungen christlicher Arbeitervereine und Gewerkschaften kamen dann als Strategien sowohl zur Bekämpfung der proletarischen Verelendung als auch gegen den teilweise rigiden Atheismus der Sozialdemokraten zu spät. Diese christlich-soziale Bewegung konnte die Masse der Arbeiter nicht mehr erreichen. Auch der von einzelnen Pfarrern proklamierte »christliche Sozialismus« ließ sich in Kirchenkreisen schwer durchsetzen und entbehrte entscheidender Durchschlagskraft. Die kirchlichen Institutionen rückten in dieser Zeit aus dem Zentralbereich des öffentlichen wie privaten Lebens heraus, da es ihnen in einer Umbruchssituation nicht gelang, plausible Botschaften und angemessene Handlungsmuster zu vermitteln. Eine direkte kirchliche Reaktion auf die physische wie psychische Notlage der Menschen, die als Innere Mission bekannt geworden ist, vermochte zumindest teilweise diesem öffentlichen Relevanzverlust entgegenzuwirken. Durch Berührung mit staatlichen Interessenlagen blieb den Kirchen ihre bedeutende Stellung auf dem Feld der öffentlichen Wohlfahrt erhalten.

Eine weitere einschneidende Entwicklung stellt die Zunahme des religiösen Pluralismus dar: Den christlichen Großkirchen erwuchs im Kaiserreich zunehmend Konkurrenz durch alternative Anbieter religiös-weltanschaulicher Sinnstiftung. Zwar hatte es auch zuvor schon vereinzelt Gegenentwürfe zu den kirchlichen Institutionen und den von ihnen propagierten Weltbildern gegeben; allerdings sollten sich die Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft als günstig für eine Erweiterung des religiösen Spektrums erweisen. Die neuen Großstädte mit ihrer verdichteten Sozialstruktur – bei gleichzeitiger Individualisierung der Bevölkerung – dem bürgerlichen Wohlstand und den verbesserten Kommunikationsbedingungen eigneten sich hervorragend als Arenen für die Verbreitung neuer weltanschaulicher Konzepte.

Mit der statistisch nachweisbaren Abkehr von den christlichen Großkirchen, die sich ebenfalls – wenn auch in geringerem Maße – auf dem Land nachweisen lässt, korrespondiert eben keineswegs ein verringertes Bedürfnis an Sinnstiftung und ethischer Orientierung. Allerdings vollzog sich diese selbst auf dem Sektor des Christentums nicht mehr ausschließlich im reglementierten Rahmen der etablierten christlichen Kirchen, die in Reaktion darauf zwischen verhaltener Reform, passivem Konservatismus und vereinzelt fundamentalistischer Rückbesinnung mittels rigidem Biblizismus schwankten. Mitbewerber um die Seelen der Menschen waren jetzt nicht nur die jeweils andere christliche Konfession oder das Judentum, sondern auch die zahlreichen kleinen, sich bewusst von staatlichen und großkirchlichen Bindungen absetzenden Freikirchen und freien christlichen Gemeinschaften. Innerhalb der Kirchen kam es zu Ausdifferenzierungen, deren deutlichstes Zeichen das Wachstum sich vereinsartig organisierender innerkirchlicher Vereinigungen darstellte, die der veränderten emanzipatorischen Interessenlage der Mitglieder entgegenkamen.

Befreit vom Verpflichtungscharakter herkömmlicher religiöser und sozialer Bindungen blieb es zunehmend dem Einzelnen überlassen, zur Befriedigung seiner religiös-weltanschaulichen Bedürfnisse aus verschiedenen sinnstiftenden »Angeboten« nach eigenem Ermessen zu wählen. Bürgerliche wie proletarische »Sinnsucher« sahen sich nach 1900 einem reichhaltigen Angebot, einem regelrechten »Markt der Weltanschauungen« gegenüber: Christliche Gemeinschaften, außereuropäische Kulturimporte und alternative Weltanschauungen unterschiedlichster Provenienz und Ausrichtung buhlten um die Aufmerksamkeit und Gunst des Publikums. Diese gewählten Werte und Gruppenmitgliedschaften wurden dann allerdings wiederum als verpflichtend empfunden; der Sinn der Wertsuche war das Finden neuer sozialer und ethischer Identitäten.

Leipzig – Ein Zentrum alternativer religiös-weltanschaulicher Aktivität

Ideen verbreiten sich maßgeblich über die Medien der Zeit, darum ist die zentrale Rolle Leipzigs leicht einsichtig. Als Messemetropole war die Stadt von jeher Ort des verdichteten sozialen Kontakts, des Informations- und des Warenaustauschs. Nachdem Leipzig gegen Ende des 17. Jahrhunderts zum Zentrum des deutschen Verlagswesens und Buchhandels aufgestiegen war, hatten die interessierten Bürger stets den Finger am Puls der Zeit. Die Anbieter neuer Sinnstiftungen wurden mindestens ebenso von den sich bietenden Betätigungsmöglichkeiten angesichts der breiten Verlags- und Presselandschaft angezogen wie von den Bedingungen in der Bürgerschaft. Gut situiert und regen Anteil an den Geschehnissen ihrer Stadt nehmend, scheinen die Leipziger Bürger ein besonders geeignetes Klientel für neue weltanschauliche Angebote gewesen zu sein.

Nicht zu unterschätzen ist dabei auch Leipzigs Rang als Bildungsstadt. Die Leipziger Universität genoss zu Beginn des 20. Jahrhunderts Weltruhm: Zum 500-jährigen Gründungsjubiläum 1909 konnte man besonders auf über drei Jahrzehnte ungewöhn-

lichen Wachstums des wissenschaftlichen Potentials zurückblicken. Wilhelm Wundts bahnbrechende Werke zur Experimental- und Völkerpsychologie, Paul Flechsigs Hirnforschungen, Karl Sudhoffs Institutsgründung für Medizingeschichte (1905), die Verleihung des Nobelpreises an den Physikochemiker Wilhelm Ostwald und Karl Lamprechts Institutsgründung für Kultur- und Universalgeschichte (beides 1909) sind nur einige der Leistungen, die Leipzig internationale Anerkennung einbrachten. Daneben hatten sich zahlreiche andere Hochschulen in Leipzig angesiedelt, die mit ihren Studenten zur Belebung und zum internationalen Flair der Stadt beitrugen und viele Wissenschaftler aus aller Welt anzogen. So war hier 1898 die erste deutsche Handelshochschule entstanden. Zahlreiche Bibliotheken – darunter die 1894 gegründete erste deutsche Bibliothek für Blinde – machten die in Leipzig gedruckten und gehandelten Bücher zeitnah einer breiten Öffentlichkeit zugänglich.

Leipzig war auch ein Zentrum der deutschen Arbeiterbewegung. Zwar schmälerte Ende 1890 der Umzug der Parteispitze unter Bebel und Liebknecht nach Berlin Leipzigs Bedeutung für die parteipolitische Entwicklung der Sozialdemokratie. So waren es vor allem Arbeitervereine, mit denen die Proletarier in die Leipziger Öffentlichkeit drängten. Im Jahr 1890 erfolgte die Umbildung des *Fortbildungsvereins* zum *Arbeiterverein Leipzig*, der mit Bildungslokalen in vielen Leipziger Stadtteilen vertreten war. Neben den Arbeiterjugendbildungsvereinen organisierten sich mehrere tausend Mitglieder in proletarischen Gesangs- und vor allem Turnvereinen der Stadt. Zum regen Vereinswesen gesellte sich eine Anzahl in Leipzig erscheinender sozialdemokratischer Publikationen sowie ab 1907 das *Arbeiter-Bildungs-Institut* mit einer Zentralbibliothek im *Volkshaus*.

Gesetzliche Grundlage all dieser öffentlichen Betätigungen bildete das Vereinsrecht, welches im Königreich Sachsen seit 1850 galt. Der moderne Verein wurde zu dem Ort der Geselligkeit – sowohl des deutschen Bürgertums als auch des Proletariats. Vereinsstrukturen reagierten auf das erhöhte Maß an Mobilität, Flexibilität und Individualisierung im Leben der Menschen und boten so die Basis für die Entfaltung neuer Gemeinschaftlichkeit. Zudem dienten sie auch zur Durchsetzung vielfältigster gemeinsamer Interessen. Für viele Städter gehörte eine Vereinsmitgliedschaft geradezu zum Dekor. Dabei bestanden allerdings häufig starre ständische Grenzen: Turnvereine, Gesangsvereine und kulturelle Vereine gab es normalerweise zumindest doppelt in einer Stadt – je einen bürgerlichen und einen proletarischen Verein.

All diese Bedingungen prägten die Lebenswelt der Gruppen und Personen, die in den folgenden Beiträgen behandelt werden. Auch Leipzig, eine Stadt mit weitgehend protestantischer Bevölkerung, verfügte über eine Vielfalt religiöser Minderheiten, zu denen aufgrund ihrer geringen Zahl neben den Juden auch die Katholiken gehörten. Ziel des vorliegenden Bandes ist es, außer diesen »traditionellen« Minderheitskulturen einige der bis dato wenig ins Bewusstsein der Gegenwart gerückten kleinen religiösweltanschaulichen Gemeinschaften Leipzigs zu beschreiben, ihren Spuren in der Stadt an der Wende zum 20. Jahrhundert nachzugehen und den Leser mit der Tatsache vertraut zu machen, dass religiöse Vielfalt kein Produkt der Globalisierung ist, sondern ein allgemeines Merkmal der Moderne darstellt.

Das Spektrum der hier zusammengestellten Porträts ist dabei weit gefasst: Vom jüdischen Glauben bis zur Neupostolischen Kirche, von Theosophen und Buddhisten bis zu atheistischen Monisten, von Abstinenzlern bis zu Naturheilkundlern wird ein umfangreicher Querschnitt des Spektrums religiös-weltanschaulicher Minderheiten in Leipzig geboten. Aufgrund der Fülle des Leipziger Vereinslebens um die Jahrhundertwende kann hier kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Die ausgewählten Beispiele sind vielmehr als Schlaglichter und Belege für die Vielfalt der Sinnstiftungsangebote und die rege Aktivität der Anbieter im wilhelminischen Leipzig anzusehen. Dabei handelt es sich nicht nur um Gemeinschaften und Vereine, die primär als religiös wahrgenommen wurden; Teile der als Lebensreform bekannten und bürgerlich dominierten Verbesserungsvereine des Wilhelminischen Kaiserreichs finden ebenso Berücksichtigung. Gegen die vielfach herrschende Skepsis und Resignation angesichts der weitreichenden Veränderungen ihrer Umwelt setzten diese ihrer Zahl nach überschaubaren Gruppen Tatwillen und eben Reformbereitschaft. Gemeinsame Merkmale waren die Kritik an Industrialisierung, Urbanisierung und Materialismus sowie die propagierte Rückbesinnung auf eine »naturgemäße« Lebensweise, welche die negativen Auswirkungen der modernen Zivilisation zugleich vermeiden und heilen sollten. Reformbedürftig erschien schlechthin das gesamte Leben: Von Kleidung über Ernährung und Bewegung bis hin zur Wohnung – überall sah man Erneuerungsbedarf. Die gewünschten individuellen und gesellschaftlichen Veränderungen suchte man zumeist durch Aufnahme und praktische Umsetzung alternativer Ideen verschiedenster Herkunft zu erreichen. Geistige Fundierung erfuhr die Lebensführung in zahlreichen Vereinen durch Hinwendung zu neuen religiösen und spirituellen Anschauungen, die sich auch aus außereuropäischen Quellen speisten. So etablierte sich die erste buddhistische Gemeinde Europas in Leipzig.

Neben der Übernahme östlicher Religionssysteme und kultureller, etwa meditativer, Praktiken kam es zu einer Renaissance der in der Romantik formulierten Idee einer älteren »deutschen« oder gar »germanischen« Kultur. Dies führte im ausgehenden 19. Jahrhundert zur Entstehung eines mystischen Bildes vom »deutschen Volk«, das sich als Ausgangspunkt nationaler und in zunehmendem Maße völkischer Welt- und Gesellschaftsdeutung erwies. Anhänger dieser völkischen Bewegung zielten auf eine alteingesessene unverfälschte nationale Kultur, verfochten im propagierten Daseinskampf gegen die Auswüchse der modernen Gesellschaft aber nicht nur ein archaisches Ariertum: Zur Rettung des deutschen Volkes vor der drohenden Degeneration trat man neben nationalistischen und antisemitischen Einstellungen vor allem für populär gewordene »wissenschaftliche« Konzepte wie eine rigide Sozial- und Rassenhygiene ein.

Viele Lebens- und Gesellschaftsreformer suchten den Austausch mit der Wissenschaft: Theosophen, Esoteriker, Atheisten, Germanengläubige und auch Vegetarier strebten bewusst – aber zumeist erfolglos – nach Bestätigung und Anerkennung ihrer Behauptungen durch wissenschaftliche Vertreter der Universitäten. Die Wissenschaft galt demnach gleichsam als »weltanschauliche Prüfinstanz«, ein Anspruch, den die freidenkerischen Monisten zum System erhoben.

Die religiös-weltanschaulichen Vereine und Gemeinschaften können als Reaktionen auf die veränderte Lebens- und Gefühlswelt um 1900 verstanden werden. Sie boten alternative Welterklärungen und Sinnstiftung für die von der Moderne »beschleunigten« Menschen an. Neben sozialer Anbindung bildeten die weltanschaulichen Reformvereine auch ein Forum für individuelles Engagement, welches nicht mehr nur auf die eigene Lebensgestaltung, sondern auf die Neugestaltung der Gesellschaft ausgerichtet war. Unter Nutzung der medialen Infrastruktur der Großstadt gaben die Vereine eine Fülle eigener Zeitschriften heraus, um ihre Inhalte und Prinzipien zu verbreiten. So gelang es teilweise, eine öffentliche Wahrnehmung zu erreichen, die in keinem Verhältnis zur personellen Stärke einiger Vereinigungen stand. Damit konnten marginale Gruppen soziale und kulturelle Entwicklungen anstoßen, die – wenn auch teilweise erst Jahrzehnte später – gesamtgesellschaftlich wirksam werden sollten.¹

¹ Um die vielfältigen Verknüpfungen der dargestellten Vereine, Personen, Bewegungen und Konzepte untereinander deutlich zu machen, finden sich am Ende jedes Artikels Verweise auf andere Beiträge im Band, welche die im laufenden Text mit → gekennzeichneten Themen behandeln.